

Zahlreiche Organisationen setzen sich aktiv gegen Diskriminierung ein und bieten gezielte Unterstützung für sexuelle Minderheiten und ihre Familien. Diese Arbeit trägt dazu bei, eine Gesellschaft zu schaffen, in der sich jeder Mensch wertgeschätzt fühlt.

Gleichzeitig müssen wir auch anerkennen, dass es Gemeinschaften gibt, die bestimmte sexuelle Handlungen, insbesondere außerhalb der Norm der Heterosexualität, kritisch sehen. Solange diese Kritik die Würde des Menschen nicht verletzt und sich nicht gegen die Person an sich richtet, sollte auch diese Perspektive in einem Klima der Toleranz Platz finden. Besonders im Islam und in Teilen des Christentums ist eine solche Haltung weit verbreitet.

Wahrer Respekt bedeutet, verschiedene Überzeugungen zu akzeptieren. Es ist in Ordnung, Meinungsverschiedenheiten zu haben und die Handlungen anderer Personengruppen, auch die von sexuellen Minderheiten, zu kritisieren. Auch mit kontroversen Debatten und konstruktiver Kritik an solchen Themen kann eine Gesellschaft wachsen.

Vorurteile gibt es auf beiden Seiten, gegenüber LGBTQ-Personen und gegenüber ihren Kritikern. Solche kritischen religiösen Überzeugungen basieren nicht auf Hass oder Böswilligkeit, sondern auf traditionellen Texten und Lehren, die gleichgeschlechtliche Beziehungen oder Transsexualität ablehnen.

Tatsächlich gibt es in der Bibel im Alten Testament eine historische Verbindung zwischen zwei Männern. Nichtsdestotrotz hätte man diese Verbindung damals im klassischen Sinn nicht als homosexuell bezeichnet. Die Bindung zwischen den beiden Männern könnte stattdessen als etwas anderes beschrieben werden, nämlich als eine Art platonische Liebe. Möglicherweise waren sie auch so etwas wie Seelenverwandte.

Es ist keine Liebe im Sinn einer Beziehung, aber auch keine normale Freundschaft, die David und Jonathan hatten. Man kann es als etwas beschreiben, das zwischen platonischer Liebe und Seelenverwandtschaft liegt. David und Jonathan sind etwas Besonderes, weil sie das Meinungsspektrum im Christentum erweitern.

Genau das ist der Schlüssel, Meinungen auf einen gemeinsamen Nenner

bringen zu können, egal wie weit die Positionen auseinanderliegen. Bei vielen Themen sollten wir auch abweichende Positionen in Betracht ziehen. Beispielsweise wissen manche Christen nicht, dass sie sich nicht mehr an das jüdische Gesetz im Alten Testament halten müssen. Dieses hat Jesus durch seinen Tod am Kreuz ungültig gemacht.

*In Epheser 2 heißt es: Durch Christus haben wir Frieden. Er hat Juden und Nichtjuden in seiner Gemeinde vereint, die Mauer zwischen ihnen niedergerissen und ihre Feindschaft beendet. Durch sein Sterben hat er das jüdische Gesetz mit seinen zahlreichen Geboten und Forderungen außer Kraft gesetzt. Durch Christus leben wir nicht länger voneinander getrennt, der eine als Jude, der andere als Nichtjude. Als Christen sind wir eins. So hat er zwischen uns Frieden gestiftet.*

Manche Menschen, die sich auf Bibeltexte aus dem Alten Testament beziehen, verwenden gewisse Verse, um einzelne Personengruppen als menschliche Wesen prinzipiell abzulehnen, was so nicht richtig ist, weil es beispielsweise in Levitikus lediglich um Kritik an sexuellen Handlungen geht: *Du sollst nicht bei einem Mann liegen wie bei einer Frau, es ist ein Gräueltat.*

Auch in 1.Korinther 6 steht Ähnliches: *Wisst ihr nicht, dass die Ungerechten das Reich Gottes nicht erben werden? Täuscht euch nicht! Weder Unzüchtige noch Götzendiener noch Ehebrecher noch Lustknaben noch Knabenschänder noch Diebe noch Habgierige noch Trunkenbolde noch Lästerer noch Räuber werden das Reich Gottes erben. Danach erfolgt eine wichtige Ergänzung: Und solche sind einige von euch gewesen. Aber ihr seid reingewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerecht geworden durch den Namen des Herrn Jesus Christus und durch den Geist unseres Gottes.*

Das bedeutet, dass wir vom Urteil freigesprochen sind, wenn wir im christlichen Glauben leben und danach handeln. Genau wie hier wird in vielen anderen Bibelstellen von Unzucht gesprochen. Per Definition beschreibt dieser Begriff alles, was nicht dem ehelichen Geschlechtsverkehr zur Zeugung entspricht. Damit wird also jede Art von sexuellen Handlungen oder Geschlechtsverkehr verurteilt, außer in der Ehe zwischen Mann und Frau.

Dass man die Bibelstelle darauf herunterbricht, nur sexuelle Handlungen zu

betrachten, die außerhalb der Heterosexualität liegen, ist eine fehlerhafte Schlussfolgerung, da die Stelle auch bestimmte Handlungen innerhalb der Heterosexualität kritisiert.

Es ist eindeutig, dass die Verbindung zwischen David und Jonathan im Alten Testament stark und unzerbrechlich ist. David war ein junger Hirte, der von Gott dazu auserwählt wurde, der nächste König von Israel zu sein. Er war mutig und besiegte den Riesen Goliath, der das israelische Volk bedrohte. Das machte David berühmt und beliebt.

Schließlich geriet David in Gefahr, wie in 1.Samuel 20 beschrieben. Der damals herrschende König Saul, der Vater von Jonathan, wurde eifersüchtig auf David, weil er immer beliebter wurde. Saul fasste den Entschluss, David töten zu wollen. Jonathan stellte sich gegen seinen eigenen Vater, um David zu schützen, obwohl Jonathan selbst der Thronfolger wäre. Er stellte sich auf Davids Seite, obwohl er selbst hätte König werden können. Er erkannte jedoch, dass David von Gott auserwählt worden war und stellte seine innige Bindung mit ihm über seine eigene Karriere und Macht.

Die Verbindung zwischen David und Jonathan war geprägt von tiefen Emotionen, gegenseitigem Respekt und Liebe. Die beiden Männer wurden durch viele schwierigen Situationen auf die Probe gestellt, aber sie blieben einander treu bis zum Ende.

In 1.Samuel 18 wird beschrieben: *Als David aufgehört hatte, mit Saul zu reden, verband sich das Herz Jonathans mit dem Herzen Davids, und Jonathan gewann ihn lieb wie sein eigenes Leben. Und Saul nahm ihn an diesem Tage zu sich und ließ ihn nicht wieder in seines Vaters Haus zurückkehren. Und Jonathan schloss mit David einen Bund, denn er hatte ihn lieb wie sein eigenes Leben.*

Nach einer gewissen Zeit mussten sich Jonathan und David heimlich treffen. Als klar wurde, dass David vor Saul fliehen muss, verabschiedete er sich unter Tränen von Jonathan. In der Bibel steht, dass sie sich umarmten, küssten und weinten. Diese Szene zeigt, wie tief ihre Verbindung war, weil sie wussten, dass sie sich möglicherweise nie wieder sehen würden.

Nachdem König Saul und sein Sohn Jonathan im Kampf gegen die Philister

getötet worden waren, war David am Boden zerstört. Er schrieb ein Trauerlied über den Tod Jonathans. In 2.Samuel 1 sagt David das Folgende: *Jonathan, deine Liebe war mir wunderbarer als die Liebe der Frauen.*

Dieser Satz beweist die Annahme, dass Davids Bindung zu Jonathan etwas ganz Besonderes war – etwas Außergewöhnliches, das tiefer ging als eine klassische Freundschaft und trotzdem anders war, nämlich wie eine Art Seelenverwandtschaft oder platonische Liebe. Es ist eindeutig, dass die beiden Männer eine Verbindung hatten, die über eine normale Freundschaft hinausging, aber gleichzeitig keine klassische Liebesbeziehung nach heutigem Stil darstellte. Dasselbe könnte man – je nach persönlicher Ansicht – auch für Jesus und Johannes in Johannes 13:23 feststellen (*Ganz nah bei Jesus hatte der Jünger seinen Platz, den Jesus sehr liebhatte*).

Eine solche Verbindung ist genau das, was in der heutigen Gesellschaft viel zu wenig betrachtet wird. Wenn ich anderen Menschen sage, dass ich mir keine klassische Beziehung, sondern eine solche Seelenverwandtschaft oder platonische Liebe wünsche, werde ich meist nicht verstanden. Das ist ein Problem.

Werfen wir den Blick in die aktuelle Zeit, ins 21.Jahrhundert. Aktuell führt die Akzeptanz verschiedener sexueller Orientierungen in konservativen Gesellschaften immer häufiger zu Spannungen, die sich in politischen Debatten, Protesten und leider auch in Gewalt entladen.

Es gibt die Sorge, dass Themen wie LGBTQ traditionelle Familienstrukturen und Werte bedrohen könnten. Besonders in Kulturen, die stark auf heterosexuelle Modelle und traditionelle Geschlechterrollen setzen, sind solche Befürchtungen weit verbreitet. Oft wird das Verhalten bei Demonstrationen, beispielsweise nacktes Auftreten, als Provokation empfunden und löst heftige Reaktionen aus.

Doch anstatt nach einer echten Lösung zu suchen, gehen die Fronten häufig nur noch weiter aufeinander los. Dabei liegt die Lösung klar auf der Hand: Aufeinander zugehen statt weggehen. Es geht darum, Raum für Dialog und Verständnis auf beiden Seiten zu schaffen. Jeder Mensch hat das Recht auf seine eigene Meinung – und diese verdient Anerkennung, solange sie nicht in

Hass oder Gewalt mündet.

Wichtig ist, dass wir lernen, zwischen Handlungen und Personen zu unterscheiden. Es ist möglich, bestimmte Handlungen und Meinungen zu kritisieren und zu hinterfragen, ohne die Menschen dahinter abzulehnen. Kritik an einer Sache darf nicht in Intoleranz gegenüber Personen umschlagen. Was wir brauchen, ist Zeit und Raum für echte Gespräche, in denen beide Seiten Gehör finden. Der Weg zu einer solchen Welt erfordert Mut – den Mut, über den eigenen Schatten zu springen und gemeinsam nach Lösungen zu suchen.

Besonders sensibel wird die Diskussion, wenn es um den Umgang mit sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität in Schulen geht. Viele Eltern fühlen sich unwohl, wenn Kinder zu früh mit sexuellen Themen konfrontiert werden. Gleichzeitig wird die Debatte durch unterschiedliche Wertevorstellungen weiter polarisiert.

Religiöse Gemeinschaften halten häufig an konservativen Überzeugungen fest und betrachten LGBTQ-Themen aus ihrer Perspektive als moralisch fragwürdig. Doch unabhängig davon, welche Sichtweise wir auf dieses Thema haben, bleibt eine Sache wichtig: Es geht nicht darum, eine Seite zu unterdrücken oder zu dominieren. Stattdessen müssen wir uns alle Seiten anhören und dann versuchen, einen gemeinsamen Nenner zu finden, auch wenn er noch so klein ist.

Ein solcher Dialog erfordert Geduld, Empathie und die Bereitschaft, auch unbequeme Perspektiven anzuhören. Nur so können wir eine Gesellschaft schaffen, die auf Verständnis, Meinungsfreiheit und gegenseitiger Wertschätzung aufbaut – eine Welt, in der Unterschiede nicht spalten, sondern bereichern.

Religionsfreiheit ist ein zentraler Baustein. Jeder Mensch hat das Recht, seinen Glauben frei zu wählen und auszuüben. Das ist in Menschenrechtsabkommen wie denen der Vereinten Nationen festgeschrieben. Auch die US-Verfassung schützt dieses Recht und verbietet der Regierung, eine bestimmte Religion zu bevorzugen.

Religiöse Gemeinschaften bereichern unser Leben. Sie bringen kulturelle

Vielfalt, neue Perspektiven und tiefere Einblicke in den Glauben. Viele Menschen finden in ihrer Religion Orientierung für ihre Werte, ihr Handeln und für die turbulenten Zeiten, in denen wir leben. Dabei kann uns jeder Einzelne dabei helfen, in gegenseitigem Austausch miteinander offener und mitfühlender zu sein. Genau das ist es, was unsere Welt lebenswerter macht.

Religionsgemeinschaften sind oft ein starker Rückhalt für ihre Mitglieder. Ob durch Gottesdienste oder gemeinsame Treffen – sie schaffen Zusammenhalt und Unterstützung. Es ist nicht immer leicht, Religionsfreiheit mit anderen gesellschaftlichen Werten in Einklang zu bringen. Manchmal kommt es zu Konflikten, etwa wenn religiöse Praktiken mit Menschenrechten kollidieren.

Ein guter Weg, solche Konflikte zu lösen, ist der offene Dialog. Wenn Vertreter aller Religionen miteinander reden, können viele Missverständnisse aus dem Weg geräumt werden. Gerade in multireligiösen Gesellschaften fühlen sich manche Glaubensgemeinschaften benachteiligt oder missverstanden. Beispiele sind Länder, in denen nur Muslime bestimmte religiöse Stätten betreten dürfen – ein großer Unterschied zu den meisten christlichen Kirchen, die für alle offenstehen.

Wir dürfen nie aufhören, uns für religiöse Minderheiten starkzumachen. Ihr Schutz bereichert unsere Gesellschaft. Für die Rechte aller Menschen einzutreten, entspricht nicht nur den Grundsätzen der Menschenrechte, sondern auch christlichen Werten, die uns so wichtig sind: Nächstenliebe und der Respekt vor jedem Einzelnen.

Natürlich gibt es sehr viele Probleme in der Welt. Hier steht die Politik in der Verantwortung. Aber wir sind diejenigen, die dafür sorgen müssen, dass staatliche Unterstützung den Menschen hilft, ohne sie davon abhängig zu machen. Es braucht Anreize, die Eigeninitiative fördern, damit jeder die Möglichkeit hat, aktiv an der Gesellschaft teilzunehmen und sein Leben in die Hand zu nehmen.